

Thomas Hestermann (Hrsg.)

Von Lichtgestalten und Dunkelmännern

Wie die Medien über Gewalt berichten

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKATION
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELEKTRO



Springer VS

Von Lichtgestalten und Dunkelmännern

Thomas Hestermann (Hrsg.)

Von Lichtgestalten und Dunkelmännern

Wie die Medien über Gewalt berichten

Herausgeber
Thomas Hestermann
MHMK Köln,
Deutschland

ISBN 978-3-531-18252-0
DOI 10.1007/978-3-531-18991-8

ISBN 978-3-531-18991-8 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: Künkellopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Die Macht der Medien ist kein Selbstzweck 7

Hans-Christian Biallas
Inszenierung und Empörung 11

Thomas Hestermann
Von Lichtgestalten und Dunkelmännern 15

I Gewalt und der Kampf um die Gefühle des Publikums

Thomas Hestermann
Mitleid für das Opfer, Starruhm für den Täter 27

Gisela Friedrichsen
Kriminalität als Nervenkitzel 43

Ulrich Meyer
Das Privatfernsehen als Opfer-TV 59

Thomas Hestermann
„Gewalt an Kindern verkauft sich sehr gut“ 65

II Welches Bild von krimineller Gewalt die Medien zeichnen

Andreas Hummelmeier
Was ist wichtig, was ist interessant? 79

Jürgen Ohls
Quotenjagd statt Qualitätsjournalismus? 87

Volker Herres
Die Würde der Opfer wahren 95

Ernst Elitz
Die Welt ist keine gewaltfreie Puppenstube 105

Harald Staun
Der brutale Wunsch, das Unfassbare zu verstehen 117

III Gewalt in den Medien und die Folgen

Christian Pfeiffer
Verbrechensfurcht und eine Kriminalpolitik des rauchenden Colts 125

Rudolf Egg
Nachahmungstaten und Fehlannahmen 139

Hans Mathias Keplinger und Thomas Zerback
Der Einfluss der Medien auf Richter und Staatsanwälte 153

Hans-Joachim von Gottberg
Grenzen der Berichterstattung 177

Katrin Hartig
Ein zweites Mal Opfer? 193

Die Autorinnen und Autoren 207

Die Macht der Medien ist kein Selbstzweck

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger

Bundesministerin der Justiz

Medien berichten auf vielfältige Art und Weise: Sachlich und pointiert, ausgewogen und einseitig, skandalisierend oder nüchtern. Alle Formen der Berichterstattung haben ihre Berechtigung. Presse, Hörfunk, Onlinemedien und das Fernsehen beeinflussen durch ihre berichtende, kommentierende oder unterhaltende Befassung mit gesellschaftlichen Phänomenen und Geschehnissen die öffentliche Meinungsbildung. Informationen und Meinungen über Missstände in unserer Gesellschaft werden durch die Medien zu allen politischen Akteuren transportiert und dort verarbeitet. Medien sind die vierte Gewalt im politischen Mehrebenensystem, weil ihre Berichterstattung ein wesentlicher Auslöser des vom Bundesverfassungsgericht mehrfach geschützten *geistigen Kampfes der Meinungen* ist.

Medien berichten auch über Gewalt. Medial wahrgenommene Kriminalität wird von einem Teil der Konsumenten auf ihre subjektive Wahrnehmung der Wirklichkeit übertragen. Über diesen Effekt und seine quantitativen wie qualitativen Auswirkungen sind zahllose Medienanalysen erstellt worden. Die Grundaussagen ähneln einander. Abhängig von ihrem Vorverständnis beeinflussen journalistische Aussagen massiv die direkte wie indirekte Wichtigkeitszuschreibung der Bürgerinnen und Bürger. Und eine massive Darstellung von Kriminalität wird von vielen Menschen als gültige Alltagsdarstellung angesehen.

Tatsächlich erwarten die Zuschauer, Leser und Hörer solcher Medien, die im nochmals gesteigerten Maß über Kriminalität berichten, dass die Gesellschaft eine gleiche Entwicklung nehme. Im Ergebnis führt das dazu, dass in repräsentativen Umfragen eine Mehrheit der Befragten subjektiv von einem Ansteigen der Kriminalität ausgeht, während die Zahl der polizeilich bekannten Delikte über die letzten zehn Jahre im Mittel gesunken ist. Interessant ist auch, dass etwa 20 Prozent aller Presseberichte über Kriminalität von Mord und Totschlag handeln, also von Delikten, die in der Realität nur etwas mehr als 0,01 Prozent der Gesamtkriminalität ausmachen.

Dennoch sind Berichte über Gewalt, Opfer und mutmaßliche Täter durchaus wertvoll, denn sie mobilisieren die politischen Diskurse, die das Wesensmerkmal der Demokratie darstellen. Gerade weil hier besonders sensible Güter betroffen sind, ist die Berichterstattung eine Notwendigkeit. Kapitalverbrechen sind immer auch Ausdruck von Fehlentwicklungen in einer Gesellschaft. Berichte über Täter und Opfer können einen wichtigen Beitrag leisten, die Politik zu sensibilisieren und zum Gegensteuern zu bewegen.

Die Macht der Medien, die sich aus dem Grundrecht auf Pressefreiheit speist, ist aber kein Selbstzweck. Durch die Art und Weise, wie über Straftaten berichtet wird, wird die dargestellte Wirklichkeit mitgestaltet. Die Medien tragen Verantwortung. Ihre Aufgabe im Diskursgefüge verlangt, dass sie in der Kommunikation wenige, gleichsam unabdingbare Kriterien erfüllen.

Eine funktionale politische Öffentlichkeit setzt argumentative Berichterstattung frei von manipulativen Motiven voraus. Presse muss die Wirklichkeit des Geschehens unbeeinflusst von persönlichen Motiven ablichten, sie muss frei und unabhängig von kommerziellen oder politischen Weisungen arbeiten können. Wird über schutzbedürftige Gewaltopfer berichtet, muss sie sich Zurückhaltung auferlegen. Verdachtsberichterstattung über mögliche Täter ist zulässig, unterliegt aber starken Einschränkungen durch das Persönlichkeitsrecht der Betroffenen.

Die Anforderungen an die Recherchequalität liegen hoch. Bevor ein Gericht die Schuld eines Angeklagten nicht rechtskräftig erwiesen hat, sind der Berichterstattung bzgl. der Namensnennung, der Unschuldsvermutung und der Möglichkeit der Vorverurteilung Grenzen gesetzt. Sie darf sich an den Ermittlungsmaßnahmen auch nicht selbst beteiligen oder Straftaten provozieren. Diese Grundsätze zur Gewaltberichterstattung sind im Pressekodex zusammengefasst. Diese freiwillige Selbstverpflichtung zu ethisch-journalistischen Grundregeln verpflichtet einen Journalisten aber noch nicht, den Sachverhalt in einem Kriminalfall mit der gleichen Sorgfalt wie ein Rechtsanwalt, Staatsanwalt oder Richter zu behandeln. Journalisten sollen weder verteidigen, noch anklagen oder gar richten.

Grundsätzlich wahren die Medien diese Anforderungen. Es gibt aber immer wieder Einzelfälle, in denen Medienvertreter ihr Rollenverständnis als unabhängige, unparteiische Berichterstatter zu verlassen drohen. Zuspitzung sichert im schärfer gewordenen Meinungswettbewerb Aufmerksamkeit; verzerrt aber auch. Durch Schwerpunktsetzung wie Auslassung üben die Medien direkt oder indirekt

– massiv wie dezent – politischen Handlungsdruck aus. Medien- und Politikinteressen verschränken sich, wenn, wie geschehen, Straftaten provoziert und damit politischer Handlungsdruck ausgeübt werden.

Solche Schlagseiten in der Berichterstattung werden von selbsternannten Sicherheitspolitikern und von an Befugnisausweitungen interessierten Interessenverbänden zum Anlass genommen, reflexartig nach härteren Gesetzen zu rufen. Gelegentlich wird nicht einmal davor zurückgeschreckt, Kritiker einer einseitig auf Strafverschärfung ausgerichteten Kriminalpolitik der Verharmlosung oder gar der Kumpanei mit dem Verbrechen zu bezichtigen.

Ungeachtet der tatsächlichen Korrelation von Kriminalitätsangst mit der objektiven Bedrohungslage reicht es häufig, Kriminalitätsangst als gesellschaftliches Faktum zu konstatieren, um sie als Legitimationsgrundlage für das Verlangen nach gesetzgeberischem Handeln in Anspruch nehmen zu können. Politik müsse die Ängste der Menschen ernst nehmen, heißt es. Diese Formel kann im Zusammenhang mit der Frage von gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen der Gewaltberichterstattung jedoch nicht ungefragt angewendet werden. Sie geht nämlich von der Prämisse aus, dass Kriminalpolitik die Angst vor Kriminalität und nicht die Kriminalität selbst zur Grundlage ihres Handelns macht. Auf Basis eines bloßen Gefühls vorgenommene Strafrechtsänderungen und –verschärfungen, wie es sie in der Vergangenheit gegeben hat, sind fragwürdige kriminalpolitische Fehlleistungen, die außer einer inflationären Ausweitung staatlicher Eingriffsgewalt und Eingriffsmacht an der Wirklichkeit des kriminellen Geschehens in Deutschland so gut wie nichts zum Besseren geändert haben. Gesetzgebung, gerade im besonders grundrechtsrelevanten Bereich des Strafrechts, darf nicht auf Ängsten, sondern ausschließlich auf Fakten basieren.

Wer einen Einzelfall sorgsam ausleuchtet, bemerkt schnell, dass Lichtgestalten auch ihre Schattenseiten und Dunkelmänner ihre Schattierungen haben. Dieses Buch beleuchtet nochmals gründlicher die Zusammenhänge von Berichterstattung über und Wahrnehmung von Kriminalität. Es ist ein unentbehrlicher Orientierungshelfer für alle an der Berichterstattung beteiligten Parteien: für Justiz und Polizei, für die Politik und auch die Medien selbst.

Inszenierung und Empörung

Hans-Christian Biallas

Präsident der Klosterkammer Hannover

Ein zentrales Publikumsmotiv moderner medialer Inszenierung ist die kollektive Empörung über das besonders Schreckliche wie die Gewalt an Kindern – darin zumindest ist sich die moderne Gesellschaft noch einig. Das Böse wird dabei als das Fremde, Abseitige skizziert, wenn etwa die *Bild* von Killerbestien schreibt oder das Fernsehen Gewalttäter dämonisiert. Aus christlicher Sicht aber ist Gewalt, ist das Böse Teil der menschlichen Existenz. Das Böse lässt sich nicht abspalten. Es liegt in der Verantwortung jedes einzelnen Menschen, sich für das Gute zu entscheiden und dafür einzutreten. So kann medial inszenierte Abscheu nicht von der Verantwortung für das eigene Handeln entbinden – weder die Macher noch die Konsumenten der Medien.

Was dies konkret für die Berichterstattung bedeutet, ob und wie sie die Verzweiflung oder auch den Zorn der Opfer transportieren sollte, ob und wie sie sich im Hinblick auf die Täter positionieren darf oder muss – dies sind Fragen, mit denen sich der vorliegende Band auf sehr hohem Niveau beschäftigt; Fragen von außerordentlicher gesellschaftlicher Relevanz. Die Klosterkammer Hannover hat das Gesamtprojekt gerne unterstützt, weil sie damit den Auftrag erfüllen kann, den der spätere König Georg IV. von Hannover ihr bei ihrer Gründung im Jahr 1818 aufgetragen hat: ihre Erträge dafür zu verwenden, die „geistlichen Bedürfnisse“ der Menschen „nach den Erfordernissen der Zeit“ zu befriedigen.

Die Klosterkammer Hannover ist eine Landesbehörde, die ehemals kirchliches Vermögen verwaltet. Sie verwendet die Erträge ihrer vier Stiftungen für den Erhalt denkmalgeschützter Gebäude, Kirchen und Kunstobjekte und fördert kirchliche, soziale und bildungsbezogene Projekte. Sie unterhält und unterstützt in Niedersachsen fünfzehn seit dem Mittelalter ununterbrochen belebte evangelische Damenklöster und -stifte, in denen heute über hundert Konventualinnen und Kapitularinnen leben.

Zu dem vorliegenden Band konnte die Klosterkammer daher auf zwei Weisen beitragen: Das zu Grunde liegende Forschungsvorhaben von Herrn Prof. Dr. Hestermann zur Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität sowie die im Herbst 2010 veranstaltete, daran anschließende wissenschaftliche Tagung wur-

den im Rahmen einer Projektförderung unterstützt. Ort dieser Tagung war das Kloster Lüne, das zum Verwaltungsbereich der Klosterkammer Hannover gehört. Es war der besondere Rahmen des Klosters, der sehr offene Diskussionen von Journalisten über die alltägliche Konkurrenz hinaus, von Medienschaffenden und Wissenschaftlern, Studierenden und gestandenen Medienprominenten beflügelt hat.

Die besondere Atmosphäre klösterlicher Orte resultiert vor allen Dingen aus ihrer Abgeschlossenheit und Trennung von der Welt; darauf verweist die lateinische Wurzel *claustrum* – ‚abgeschlossen‘. Klöster – auch die im Bereich der Klosterkammer – sind aber auch und vor allem Orte, an denen die abendländisch-christliche Kultur nicht bloß museal bewahrt, sondern alltäglich von Menschen gelebt und damit belebt wird. Sie sind Orte, an denen Menschen die Kraft des christlichen Glaubens und der geschichtlichen Überlieferung intensiv erfahren und sich gleichzeitig nachhaltig für unsere Gesellschaft engagieren, indem sie diese Erfahrung weitergeben – sei es bei Führungen durch die wunderbaren Klosteranlagen mit ihren unzähligen Schätzen, sei es im Rahmen von Klosterabenden zu den verschiedensten Themen oder mit Einladungen zu Tagen der Stille und zu Seminaren oder, wie im Herbst 2010, mit ihrer Gastfreundschaft für Menschen, die einen geschützten Ort zum gemeinsamen Nachdenken suchen.

Im Rahmen einer Klausurtagung heißt Kloster: ein geschützter Raum für eine offene, von Vertrauen getragene, von außen weder beobachtete noch gestörte Diskussion, ein unterstützender Ort für Menschen, die anderenorts durchaus Konkurrenten sind, sein können oder sein müssen.

Die geradezu archetypische religiöse Bedeutung des Klosters, die sich auch in anderen Religionen wie etwa dem Buddhismus in vergleichbarer Weise finden lässt, die außerordentliche und unvergleichbare Architektur und Ausstattung der Klosteranlagen und das jahrhundertealte Lebenszeugnis unzähliger Frauen oder Männer, die diese Orte mit Leben erfüllten, haben zu einer außerordentlich hohen Aufladung des Begriffs geführt und das Kloster zu einer Projektionsfläche für Gedanken und Sehnsüchte – aber auch für Ängste gemacht, die nicht nur das religiöse, sondern auch das ganz-menschliche Dasein betreffen.

So steht neben der positiven Assoziation mit dem Kloster als Ort von Gottsuche und Gottesdienst, von Stille und Frieden, Einkehr und Vervollkommnung, die Vermutung oder Ahnung vom Kloster als Ort der Heimlichkeiten und Grausamkeiten, die sich hinter hohen Mauern, im Dämmerlicht menschenleerer Kreuz-

gänge, in verlassenen Turmstuben oder in einer Ecke des Kräutergartens ereignen.

Nicht erst Umberto Eco beschreibt das Kloster in seinem Roman *Der Name der Rose* als einen Ort von Verbrechen und Gewalt. Schon in Giovanni Boccaccios *Decamerone* – entstanden Mitte des 14. Jahrhunderts – sind Mönche nicht selten verschlagene Gesellen und Klöster Orte, an denen Geheimniskrämerei, oft auch sexuell konnotierte Gewalt eine Rolle spielen. Die *gothic novel* des 19. Jahrhunderts findet ihre Schauplätze in abgelegenen oder verfallenen Abteien, und der deutsche Romantiker E.T.A. Hoffmann fügt sich in diese Reihe, wenn er in seinen *Elixieren des Teufels* den Mönch Medardus zur Hauptfigur und dessen Heimatkloster zum Ort macht, an dem sich der Protagonist in diabolische Verstrickungen begibt.

Und auch wenn es sich hier eher um triviale Belletristik handelt, so sei doch der Hinweis auf die Hamburger Autorin Petra Oelker gestattet, die in den vergangenen Jahren mit *Klosterwald* und *Die kleine Madonna* zwei Kriminalromane veröffentlicht hat, in denen ein fiktives siebtes Heidekloster Möldenburg, das durchaus Züge real existierender Häuser aufnimmt, zum Schauplatz von Kapitalverbrechen und deren Aufklärung durch die ebenfalls fiktive, aber nicht frei erfundene Äbtissin Felicitas Stern wird.

Leider ist die Verbindung von ‚Kloster‘ und ‚Gewalt‘ nicht nur literarisch. Die Enthüllungen der letzten Jahre haben auf tragische Weise gezeigt, wie furchtbar real auch diese negative Seite des Klosters ist, wie junge Menschen, die sich in die Obhut dieser Orte vermeintlicher Ruhe, Verlässlichkeit und Geborgenheit begeben haben, Gewalt und Missbrauch erleben mussten. Und es ist kaum vorstellbar, dass solche Fälle sich nur in den vergangenen fünfzig Jahren zugetragen haben.

Zweifellos können wir aber feststellen, dass in den Klöstern das geschieht, was es auch an anderen Orten, mitten unter uns gibt – aber: dass es im Kloster geschieht, ist in der Wahrnehmung ungleich schlimmer, weil Anspruch und Wirklichkeit so weit auseinanderklaffen und weil sich zugleich Projektionen und Ahnungen bewahrheiten.

So ist das Kloster eben nicht nur ein idealer, sondern auch ein realer Ort, abgeschieden, dem Außerweltlichen und Transzendenten zugewandt und gleichzeitig Teil der Welt und ihrer Verstrickungen.

Gewalt – institutionelle, strukturelle und personale – gehört als dunkle Seite zum weiten Begriff des Klosters, so wie sie zum menschlichen Dasein gehört und auch zur Wirklichkeit des christlichen Glaubens: Altes und Neues Testament sind voll von Geschichten erlittener und ausgeübter Gewalt: vom Brudermord des Kain an Abel über Israels Auszug aus Ägypten, als das Heer der verfolgten Ägypter im Roten Meer ertrinkt, bis zum Tod Jesu am Kreuz.

Im Umgang mit der Gewaltberichterstattung müssen Journalisten oft Entscheidungen von großer Tragweite und gesellschaftlicher Relevanz fällen. Im hektischen Redaktionsalltag bleibt ihnen aber nur selten ausreichend Zeit für eine angemessene Reflexion. Der vorliegende Band, Ergebnis einer klösterlichen Klausur, soll eine Hilfestellung zu dieser Reflexion bieten, auch wenn er nicht ersetzen kann, was der Rückzug an Orte klösterlicher Abgeschiedenheit leistet – Orte, die sich nicht nur, aber sicher auch in wirklichen, belebten Klöstern finden lassen.

Literatur

Boccaccio, Giovanni (1999): Decamerone. Neuausgabe in der Übersetzung von Karl Witte, durchgesehen von Helmut Bode (Erstveröffentlichung um 1349 bis 1353). Düsseldorf: Artemis & Winkler.

Eco, Umberto (1982): Der Name der Rose, übersetzt von Burkhart Kroeber. Hanser: München.

Hestermann, Thomas (2010): Fernsehgewalt und die Einschaltquote. Welches Publikumsbild Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten. Baden-Baden: Nomos.

Hoffmann, E.T.A. (1988): Elixiere des Teufels (Erstveröffentlichung 1815). In: Hartmut Steinecke (Hrsg.), Sämtliche Werke in sechs Bänden. E. T. A. Hoffmann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker-Verlag.

Oelker, Petra (2001): Klosterwald. Reinbek bei Hamburg: Wunderlich.

Oelker, Petra (2004): Die kleine Madonna. Reinbek bei Hamburg: Wunderlich.

Von Lichtgestalten und Dunkelmännern

Thomas Hestermann

Ist die Welt wirklich so brutal, wie uns die Medien gelegentlich vermitteln? Nach welcher Blaupause berichten Medienschaffende über Gewalt? Was für Folgen hat es, dass wir medial ein Grauen erleben, wie es uns im eigenen Alltag kaum widerfährt? Darum geht es in diesem Buch.

Medienschaffende und das kritische Publikum wissen, dass die Medienrealität eigenen Gesetzen folgt. Schließlich wollen wir im Fernsehen oder im Internet, in der Zeitung oder im Radio nicht von der Langeweile des Alltags erfahren, sondern vom Ungewöhnlichen. *News is what's different*, hat der Journalist John Bogart bereits 1880 gesagt. Kriminalität und insbesondere schwere Verbrechen interessieren uns nicht, weil wir sie täglich erleben, sondern weil sie untypisch sind in eher friedlichen Verhältnissen. Daraus erklärt sich, dass häufige Delikte wie Einbruch oder Fahrraddiebstahl kaum Schlagzeilen machen, sondern Mord und Totschlag.

Die mediale Perspektive vergrößert nicht nur, sie verzerrt auch – und darin ist manches Missverständnis angelegt. Während nach der polizeilichen Kriminalstatistik Gewaltopfer in der Mehrheit Männer sind, präsentiert die Berichterstattung eher weibliche Betroffene. Vor allem Kinder werden als Gewaltopfer gezeigt, Ältere dagegen radikal ausgeblendet. Zunehmend wird auf die ausländische Herkunft von Tatverdächtigen verwiesen. Doch von Opfern ausländischer Herkunft ist kaum die Rede (Hestermann 2010). Indem Medien über Kriminalität berichten, bilden sie den Gegenstand ihrer Betrachtung nicht lediglich ab, sondern erschaffen ihn selbst.

Journalistinnen und Journalisten wird oft unterstellt, sie beuteten das Leid der Opfer aus. *Rotlicht und Blaulicht gehen immer*, sei die Faustregel journalistischen Erfolgs, heißt es – dass sich also nicht nur Sex, sondern auch Kriminalität als Medienthema verkauften, erst recht eine Mischung aus beidem. Darin stecken eine Medienkritik wie auch ein tiefer Pessimismus dem Publikum gegenüber. Tatsächlich aber gibt es für allseitige Geilheit und Blutdurst keinen Beleg. Besonders scheußliche Gewalt verstört und ist kein Garant für starke Resonanz. Eine Reihe von Fernsehformaten hat ihre Gewaltanteile verringert. Die *Bild-Zeitung* verabschiedete sich von ihren halbnackten *Seite 1-Girls*. Der mediale Kampf um die Gefühle des Publikums folgt komplizierteren Regeln.

Im journalistischen Alltag ist wenig Raum für gründliche Reflexion, wie Roger Schawinski, ehemals Chef des Privatsenders Sat.1, offenbart: „Fernsehen ist Dschungelkampf. Eine mächtige, alles verzehrende Maschine, die Tag und Nacht arbeitet und keinem der Beteiligten Zeit zum Philosophieren lässt.“ (Eckert und Huber 2007) Wenige gehen so offen mit eigenen Irrtümern um wie der Radioredakteur Stefan Quoos, der über den angeblich massenhaften Kindesmissbrauch von Worms berichtet hatte und wie zahlreiche Medienschaffende von Fehlannahmen ausgegangen war: „Wir alle haben ins gleiche Horn geblasen. Immerhin habe ich aus der Geschichte gelernt, mich nie mehr instrumentalisieren zu lassen. Aber das schlechte Gewissen bleibt.“ (Quoos 2005)

Im wissenschaftlichen Alltag ist viel Raum für gründliche Reflexion, und wer journalistische Entscheidungen analysieren darf und sie nicht selbst fällen muss, ist frei von der Last, zwischen öffentlicher Neugier und den Interessen der Betroffenen abzuwägen. Vielfach traut die Medienwissenschaft denen, die meist unter Zeitdruck die Berichterstattung steuern, ein tieferes Verständnis ihrer eigenen Entscheidungen nicht zu. So ist es kein Wunder, dass beide Seiten miteinander fremdeln. Dabei könnten Journalistinnen und Journalisten von einer gründlichen Analyse ihrer Arbeit profitieren. Und die Medienwissenschaft könnte die Mechanismen der Berichterstattung besser durchleuchten, wenn sie diejenigen, die berichten, ernster nähme.

Bevor ich in die Medienforschung ging, habe ich als Reporter Menschen porträtiert, die überfallen worden waren oder die als Mörder im Gefängnis saßen. Ich traf Skinheads, die von der Jagd auf Ausländer schwärmten, und berichtete aus Gerichtssälen. Und ich habe zahlreiche der Fehler, die in diesem Buch beschrieben werden, selbst begangen.

Ein Anspruch an den Journalismus lautet, die Welt so zu beschreiben, wie sie wirklich ist. Doch erfassen lässt sich nur, wie sie *anscheinend* ist. So habe ich über den Missbrauchsprozess gegen einen Lehrer berichtet. Es gab deutliche Spuren der Verstörung, Kinder wurden ihren Eltern fremd. Mir war zwar bewusst, dass es in ähnlichen Verfahren wie dem so genannten Montessori-Prozess zu fatalen Fehldeutungen gekommen war. Dabei hatten Kinder unter dem Druck von suggestiven Vernehmungen bizarrste Vorwürfe von Folter, Erniedrigung und rituellen Schlachtungen erhoben. Nichts davon erwies sich als wahr. Trotzdem hatte ich in diesem späteren Verfahren einen Auftrag angenommen, war eine Zeitungssseite zu füllen und die Neugier der Öffentlichkeit zu befriedigen.

So schrieb ich also über die verängstigten Kinder und den verschrobenen Mann auf der Anklagebank, im Versuch, mich in der Schuldfrage nicht festzulegen, den Beschuldigten nicht zum Dunkelmann zu machen – aber ist das möglich? Ob man es will oder nicht, entsteht bereits durch Montage und Unausgesprochenes ein Bild. Schließlich geht es in allen Mediensparten darum, beim Publikum innere Bilder zu erzeugen, das vielzitierte *Kino im Kopf*. So behutsam jemand eine Geschichte erzählen mag, sie kann nicht völlig offen bleiben. Kein längerer Text lässt sich im Konjunktiv schreiben. Erst recht schaffen Bildermedien eine Wucht des Offensichtlichen, die jeden Zweifel zu begraben droht.

Wer aktuell über Verbrechen berichtet, hat kaum mit gründlich geprüften Tatsachen, sondern vor allem mit Verdachtsmomenten zu tun. Dennoch sprachen Journalistinnen und Journalisten, die ich im Rahmen eines Forschungsprojektes interviewte, durchweg von Tätern, nicht von Tatverdächtigen. Hier geht es um mehr als um politisch korrekte Sprache. Der Unterschied zwischen beiden Begriffen liegt in der enormen Zerstörungskraft, die ein falscher Verdacht entfalten kann. Zu den wesentlichen Qualitäten im Journalismus zählt der immer wache Zweifel. Zweifel selbst am Offensichtlichen. Zweifel an sich selbst. Im Grunde ist eine Tugend gefragt, die als ganz und gar unmodern gilt und dennoch für professionelles und verantwortliches Handeln im Journalismus unerlässlich ist: Demut.

Inwieweit darf Journalismus emotionalisieren? Richard Oetker, der als Student zur Geisel wurde und heute einen Konzern führt, dringt auf eine nüchterne Berichterstattung. Wenn in diesem Buch seine Geschichte erzählt wird, geht es dennoch um Emotionen, um das Leid des Opfers, um die Gier der Öffentlichkeit nach intimen Details, um die Empörung über verantwortungslosen Journalismus. Auch um Mitleid mit dem Opfer, das Medienschaffende vielfach als Schlüssel zum Publikumserfolg beschreiben. Ein Mitleid, das Opfer erdrücken kann. Ein Mitleid, das ihnen abverlangt, sich als Lichtgestalt zu erweisen, das keine Ambivalenzen duldet und die Rückkehr in den Alltag erschweren kann.

Lässt sich über Gewalterfahrungen schreiben, ohne Gefühle auszubeuten und damit die journalistische Unschuld zu verlieren? Gefühle als Treibstoff der Aufmerksamkeitsökonomie befeuern nicht nur Boulevardmedien, sondern auch Vortragsveranstaltungen und ein Buch wie dieses. Wer die Schicksale anderer darstellt und analysiert, steht immer in der Gefahr, kaltherzig zu sein wie jemand, der einen seltenen Käfer aufspießt, um ihn in seinen Guckkasten zu setzen.

Für die Opfer von Gewalt sind Verbrechen in ihrem Schmerz wirklich. Als Objekte medialer Verarbeitung werden sie zum Teil eines Schauspiels. „Wenn man das Thema Gewalt an Kindern als Ware, als Verkaufsware sieht, verkauft es sich sehr gut“, sagte mir ein Fernsehredakteur. Wie schützen sich Medienschaffende dagegen, aus dem Blick zu verlieren, dass sie über Menschen berichten? Wie bewahren sie Leidende davor, ein zweites Mal traumatisiert zu werden? Journalistische Verantwortung erstreckt sich nicht nur auf Verbrechenopfer, sondern auch auf die mit ihnen verwandten und befreundeten Menschen, die als sekundäre Opfer oft im Schatten stehen. Und auf jene, die unter Verdacht geraten, zu Recht oder zu Unrecht.

Grundlage dieses Buchs ist ein Symposium, zu dem sich Medienschaffende, Medienwissenschaftler und Studierende in einen Ort zurückgezogen haben, in dem sich Tradition und Moderne begegnen, das mehr als 800 Jahre alte Kloster Lüne in Lüneburg. Im Sommer-Remter, dem ehrwürdigen Speisesaal mit Blick auf den klösterlichen Kräutergarten, saßen wir an einem langen Eichentisch zusammen und diskutierten bis in die Nacht. Aus den Vorträgen und Debatten entstand, gemeinsam mit weiteren Beiträgen von Fachleuten, dieses Buch. Ich bin der Klosterkammer Hannover dankbar, dass sie diese Klausur und dieses Buch ermöglicht hat.

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger widmet sich in ihrem Geleitwort den Maßstäben eines verantwortlichen Journalismus und den Folgen einer emotionalisierenden Berichterstattung über Gewaltkriminalität. Die Bundesjustizministerin weist darauf hin, dass die Macht der Medien, die sich aus dem Grundrecht auf Pressefreiheit speist, kein Selbstzweck sei – und dass die Medien durch die Art und Weise, wie sie über Straftaten berichten, die dargestellte Wirklichkeit mitgestalten. Damit werden, so schreibt die Ministerin, die Medien selbst zum Akteur der Politik. Aus dem Drängen heraus, man müsse die Ängste der Menschen ernst nehmen, steige der Druck, Gesetze zu verschärfen und staatliche Befugnisse zu erweitern. Die Ministerin wirbt für Besonnenheit im Journalismus und in der Politik. Denn was ist von einer Kriminalpolitik zu halten, die nicht die Kriminalität selbst, sondern die oft irrationale Angst davor zum Angelpunkt macht?

Hans-Christian Biallas, Direktor der Klosterkammer Hannover, greift die gängigen Medienklischees von Inszenierung und Empörung auf. In den Medien, analysiert der Theologe, werde das Böse als das Dunkle und Abseitige dargestellt, auf das sich das kollektive Entsetzen richte. Aus biblischer Sicht aber ist uns das Böse nicht fern, sondern ist in uns. Danach steht der Brudermord von Kain an

Abel am Beginn der Menschheitsgeschichte, sind wir Nachfahren des Brudermörders, tragen wir alle das Kainsmal.

Von Lichtgestalten und Dunkelmännern: Wie die Medien über Gewalt berichten. Davon handelt dieses Buch. Der erste Teil beleuchtet Gewalt und den Kampf um die Gefühle des Publikums. Damit geht es zunächst um die Muster, die der Berichterstattung zugrunde liegen. Zunächst rufe ich die Medienberichterstattung über einen der spektakulärsten Kriminalfälle der bundesdeutschen Geschichte auf, die Entführung von Richard Oetker und seine Freilassung. Diese Berichterstattung ist ein Fallbeispiel journalistischer Verantwortungslosigkeit und zeigt, wie Medienschaffende gelegentlich Verdächtige nach bloßem Augenschein anprangern, selbst drastischen Gewaltverbrechen noch kuriose Seiten abgewinnen, Details frei erfinden und auf die Gefühle der Gewaltopfer wenig Rücksicht nehmen. Richard Oetker kommentiert die mediale Verfremdung der Geschichte, die seine eigene ist.

Während in diesem Fall der Täter zur Hauptfigur der Berichterstattung wurde, beschreibt Gisela Friedrichsen, die *Spiegel*-Gerichtsreporterin, den umgekehrten Trend – eine zunehmende Emotionalisierung in der Darstellung von Verbrechen, die vor allem um die Opfer kreist. Sie würden von sogenannten Opferanwälten vermarktet und als Ikonen der Verletzung missbraucht, um Stimmung gegen die Angeschuldigten zu schüren. Die Journalistin schildert einen wachsenden Druck auf die Medien: Vor dem Gerichtsverfahren tobe die Schlacht um die öffentliche und veröffentlichte Meinung. Doch die Medien dürften nicht der Versuchung erliegen, sich als Pranger zu gerieren.

Der Fernsehjournalist Ulrich Meyer, Moderator der Magazinreihen *Akte – Reporter kämpfen für Sie* und *Ermittlungsakte – dem Verbrechen auf der Spur* vertritt die Gegenposition. Meyer räumt ein, dass er selber an manchen Grenzverletzungen des Privatfernsehens beteiligt war. Aber das Privatfernsehen müsse polarisieren, müsse *Opfer-TV* sein. Das schließe ein, Tatverdächtige anzuprangern, geleitet von der Frage: „Wer ist eigentlich der Mistkerl, der dahinter steckt, wer ist der Täter?“ Dabei sei eine emotionalisierende Berichterstattung über Gewaltkriminalität längst kein Alleinstellungsmerkmal werbefinanzierter Sender mehr, sondern sei mit quotenstarken Boulevardmagazinen längst auch in das öffentlich-rechtliche Fernsehen eingezogen.

Den ersten Teil schließt mein Beitrag über ein Forschungsprojekt zur Gewaltberichterstattung des Fernsehens ab. Um journalistische Deutungs- und Handlungsmuster empirisch zu erhellen, habe ich Programmverantwortliche quer

durch die Fernsehlandschaft befragt. Die Ergebnisse dieser Interviews habe ich mit einer standardisierten Programmanalyse von Nachrichtensendungen und Boulevardmagazinen abgeglichen. Fazit: Fernsehschaffende setzen vor allem auf Emotionen – dafür stellen sie ein idealisiertes Verbrechensopfer in den Mittelpunkt: jung, weiblich, deutsch und unschuldig. Im Fokus stehen tödliche und sexuelle Gewalt.

Im zweiten Teil dieses Buches reflektieren Medienprofis ihren redaktionellen Alltag und legen dar, welches Bild von krimineller Gewalt sie selbst und die Medien insgesamt zeichnen. Damit geht es darum, wie sich die zuvor beschriebenen Deutungs- und Handlungsmuster in Routinen niederschlagen. Andreas Hummelmeier ist Chefredakteur von *Tagesschau.de*, der Internetversion der *Tagesschau*, Deutschlands traditionsreichster Nachrichtensendung. Er befasst sich mit Gewalt in der Welt und in den Medien und fragt: Was ist wichtig, was ist interessant? Er plädiert für Relevanz als Leitkriterium, ohne die Publikumsinteressen aus dem Blick zu verlieren. In der Berichterstattung über Gewalt sei die *Tagesschau*-Redaktion davon geleitet, sich vom Einzelfall und der damit verbundenen Emotionalisierung zu lösen, um vor allem die Relevanz zu verdeutlichen, die über den Einzelfall hinausweist. Enttäuscht diese Prinzipienstrenge das Publikum? Nein, sagt Hummelmeier, denn das *Tagesschau*-Publikum bestehe auf Sachlichkeit statt Sensation.

Zeitgleich mit der *Tagesschau* erreichen die *RTL2 News* mit einer völlig anderen Themengewichtung ein ganz anderes Publikum, oder, wie RTL2-Chefredakteur Jürgen Ohls schreibt, seine Redaktion werfe „ein anderes Netz ins Meer der täglichen Meldungen“. Die Redaktion steht besonders stark im Wettbewerb, denn sie produziert keine Nachrichtensendung, die Abend für Abend ritualisiert betrachtet wird, sondern kämpft um ein Publikum, das von der Vorabendunterhaltung zurückbleibt oder durch die Kanäle wandert. Mit Berichten über Gewaltkriminalität, ist Ohls überzeugt, lässt sich das Publikum gewinnen. Doch die tägliche Einschaltquote könne nicht die einzige Zielgröße sein. So sieht sich der Programmacher in der „sensiblen Zone zwischen Aufklärungspflicht, Publikumsinteresse und notwendiger Differenzierung“. Dies gleicht, wie man in der Branche mit der Neigung zu starken Bildern sagt, einem Tanz auf der Rasierklinge.

Volker Herres, Programmdirektor des Ersten Deutschen Fernsehens, plädiert dafür, verantwortlich mit dem Leid von Gewaltopfern umzugehen, ihre Würde zu wahren und „die Persönlichkeitsrechte aller an der Tat Beteiligten und von der Tat Betroffenen zu wahren – nicht nur die der Opfer, sondern auch die der Täter

und deren Familien“. Herres wendet sich gegen eine Emotionalisierung und grenzt sich ab von privaten Fernsehsendern und Internetportalen, die zunehmend auf Boulevardthemen setzen: „Voyeurismus, Sensationsgier und das Schüren von Ängsten dürfen bei der Nachrichtenauswahl keine Rolle spielen.“

Inwieweit schließt der Anspruch auf wahrhaftige und umfassende Unterrichtung das anschauliche Grauen ein? Ernst Elitz hat den öffentlich-rechtlichen Rundfunk maßgeblich geprägt, als Moderator des *Heute-Journals*, Chefredakteur Fernsehen des Süddeutschen Rundfunks und Gründungsintendant des Deutschlandradios. Und doch nimmt er zur Gewaltberichterstattung eine andere Haltung als viele Verantwortliche gebührenfinanzierter Programme ein. Elitz hält die Position weitgehender Zurückhaltung für falsch. Bilder der Gewalt seien nötig als Mahnung, „die Wirklichkeit ist nun mal keine gewaltfreie Puppenstube“. Dies schließe drastische Bilder ein, etwa jene vom blutüberströmten Gesicht des ermordeten Diktators Muammar al-Gaddafi. Womöglich aber sind die Maßstäbe für Gewaltdarstellungen jeweils unterschiedlich, je nachdem, ob es um die Titelseite einer Boulevardzeitung oder um Bewegtbilder im Internet geht.

Der Medienredakteur Harald Staun richtet den Blick auf die Geschichte von Gewalt und Gewaltdarstellungen. Er beschreibt, dass die Menschheit heute so frei von Gewalt ist, wie sie es nie zuvor war: In den meisten Ländern sind öffentliche Hinrichtungen Geschichte. Undenkbar ist heute für uns, dass ein Volk bis hin zu seinen Monarchen an öffentlicher Tierquälerei Vergnügen finden könnte. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, fasziniert uns die Gewalt, zieht sich die Spur der Gewalt durch Nachrichten, Magazine und die Abendunterhaltung. Staun vermutet dahinter den „brutalen Wunsch, das Unfassbare zu verstehen“.

Im dritten Teil dieses Buches geht es um die Folgen der Gewaltberichterstattung. Der Kriminologe und frühere niedersächsische Justizminister Christian Pfeiffer widmet sich den Fehleinschätzungen in der Öffentlichkeit und deren Auswirkungen auf die Politik. Er weist empirisch nach, in welchem Ausmaß gerade das Fernsehen Gewalt als Thema entdeckt hat. Repräsentative Bevölkerungsumfragen zeigen, dass vor allem Delikte wie der Sexualmord oder die Kindstötung, die höchste mediale Aufmerksamkeit erreichen, in ihrem Ausmaß weithin überschätzt werden. Während diese Verbrechen – wie Morde insgesamt – seit 2004 deutlich zurückgegangen sind, vermuten die Befragten teils drastische Zunahmen. Solche Fehlannahmen befeuern die allgemeine Verbrechensfurcht, und darauf antwortet die Politik mit Strafverschärfungen. Pfeiffer rügt diese „Kriminalpolitik des rauchenden Colts“.

Der Psychologe Rudolf Egg, seit 25 Jahren Direktor der Kriminologischen Zentralstelle des Bundes und der Länder, vertieft die Frage nach der Wirkungsmacht der Medien mit dem Blick auf Nachahmungstaten. Berichten Journalistinnen und Journalisten nicht nur über Delikte, die bereits geschehen sind, sondern produzieren sie neue Verbrechen? Egg legt dar, dass es tatsächlich Effekte gibt, sowohl so genannte Trittbrettfahrer, die eher kurzfristig Angst und Schrecken verbreiten, wie auch Nachahmungstäter – auffällig besonders bei Amokläufen.

Wieweit reicht der Einfluss der Medien in die Gerichtssäle? Lässt es einen Richter unbeeindruckt, wenn die *Bild*, Europas auflagenstärkste Boulevardzeitung, sein Foto auf der Titelseite abdruckt und ihn auffordert, die Schadensersatzklage eines verurteilten Kindsmörders („einfach widerlich“) abzuweisen? (Bild 2011a) Und wenn am Tag nach der richterlichen Entscheidung das Blatt in riesigen Lettern das „Schandurteil“ rügt? (Bild 2011b) Die Medienwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger und Thomas Zerback haben ermittelt: Jeder vierte Richter und jeder dritte Staatsanwalt ist davon überzeugt, dass Medienberichte das Strafmaß verändern. Als weitaus stärker gilt der Einfluss auf Zeugenaussagen und die Atmosphäre im Gerichtssaal.

Mit den Grenzen der Berichterstattung befasst sich Hans-Joachim von Gottberg, Geschäftsführer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen und Vizepräsident des Deutschen Kinderhilfswerks. Er umreißt die Grenzen, die das Gesetz und die Bestimmungen des Jugendschutzes ziehen, wie auch jene, die allein ethisch begründet sind. Aus seiner Sicht ist es zentral, menschliche Tragödien abzuwenden, nicht ihre Darstellung. Dabei macht er deutlich, dass die Folgen der Berichterstattung weniger vom *Ob* als vom *Wie* abhängen – so können Opferbilder sowohl Empathie wie Abwehr erregen.

Der Opferperspektive auf die Berichterstattung widmet sich Katrin Hartig, und damit endet der Bogen, der mit journalistischen Deutungsmustern und der Kritik eines Verbrechensopfers daran beginnt. Katrin Hartig ist Fernsehredakteurin und hat ihren damals fünfzehnjährigen Sohn bei einem Sportunfall verloren. Dies hat ihren Blick auf journalistische Routinen verändert. Sie befragte Menschen, die einen Angehörigen verloren hatten, wie es ihnen vor, während und nach Medieninterviews ergangen war. Aus eigener Erfahrung und ihren empirischen Befunden heraus warnt sie davor, mit rücksichtslosen Recherchen und unbedachten Formulierungen Gewaltbetroffene ein zweites Mal zum Opfer zu machen. Die Journalistin fordert Behutsamkeit gegenüber akut Betroffenen.